

# Carl Borromäus Weitzmann – ein Volksdichter?

Norbert Feinäugle

Am 30. Mai 1978 jährte sich zum 150. Mal der Todestag CARL BORROMÄUS WEITZMANN'S. Daß sein Name heute noch lebendig, sein Werk noch bekannt ist, darf wohl in erster Linie der Stadt Munderkingen und ihren Bürgern als Verdienst angerechnet werden. WEITZMANN ist hier stets mehr geblieben als ein Anlaß zu wiederbelebenden Pflichtübungen an den fälligen Jubiläen. Seine Dichtung lebt fort in der vitalen Überlieferung der Munderkinger Fastnacht. Darüber hinaus hat die Stadt immer wieder in Vergangenheit und Gegenwart Werkausgaben und Veröffentlichungen über WEITZMANN angeregt und gefördert. In den fünfziger Jahren gab es hier sogar eine Postkarte mit dem Porträt des Dichters zu kaufen. Schließlich verdanken wir den heutigen Stand der WEITZMANN-Forschung weitgehend und wesentlich den Bemühungen des Munderkinger Heimatforschers LORENZ LOCHER. Von heute aus gesehen, muß man deshalb SCHNEIDERHAN korrigieren, der 1907 feststellte: *Wenn die Bewohner dieser Stadt ihrem Landsmann auch bis jetzt kein Denkmal errichteten, so tat dies doch Weitzmann den Munderkingern gegenüber – in seinen Dichtungen.* Denkmäler sind nur zu oft Ausdruck des schlechten Gedächtnisses und des schlechten Gewissens. Eine lebendig fortdauernde Wirkung ist für einen Autor sicher ehrenvoller. Richtig ist zweifellos SCHNEIDERHANS Hinweis auf die bemerkenswerte Wechselwirkung zwischen dieser Stadt und ihrem Dichter. WEITZMANN hat recht viele Gedichte geschrieben. Wirklich bekannt sind heute wohl nur noch wenige. Darunter aber mit Sicherheit jene drei, deren Überschrift Munderkingen nennt. Nur zehn, zwölf Jahre seiner Kindheit hat WEITZMANN vermutlich in seiner Vaterstadt verbracht; fünfunddreißig Jahre lebte und wirkte er später in Ehingen. Aber kein einziges Gedicht über diese Stadt ist überliefert, sie wird allenfalls beiläufig erwähnt oder in Andeutungen einbezogen. Munderkingen als unauslöschlicher Kindheitseindruck also, WEITZMANN'S Gedichte demnach ein früher Fall literarischer Nostalgie? Mag sein – wenn sich auch für die späteren Gedichte daneben eine handfestere Erklärung anbietet. Die beiden Städte unterschieden sich zu WEITZMANN'S Zeiten in der Größe nicht wesentlich, wiesen auch in ihrem Zuschnitt als vorderösterreichische Landstädte wohl genügend Ähnlichkeiten auf. Was lag da näher, als das eine zu meinen und das andere zu sagen, wenn man unliebsame Auseinandersetzungen vermeiden wollte, wie sie WEITZMANN'S satirische Seitenhiebe

der Überlieferung nach immer wieder provozierten.

WEITZMANN und Munderkingen – WEITZMANN und die Munderkinger – deren groteske Rache für angebotene Schmähung und ihr mannhafter Gesinnungswandel – wir geraten in den Bereich zwischen Überlieferung und Legende oder sind vielmehr schon mittendrin.

PETER RÜHMKORF schrieb in seinem 1975 erschienenen Buch «Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich»: *Wir müßten nur darauf aufmerksam machen dürfen, daß literarische Tradition und literarische Legendenbildung zueinander gehören wie zwei Seiten einer Medaille und daß Überlieferung ohne das nötige ideologische Gleitfett gar nicht stattfindet. Literatur, die sich nicht als legendenfähig erweist, wird gar nicht weitervermittelt.*

WEITZMANN wurde weitervermittelt. In einem erstaunlichen Maße sogar. Die kürzlich erschienene Auswahl aus seinen schwäbischen Gedichten wäre, wenn man sich der LOCHERSchen Zählung anschließt, die 30. Ausgabe. Auch an *ideologischem Gleitfett* hat es nicht gefehlt, ob man mit HOLDER im Kaiserreich in WEITZMANN den *Prediger der nationalen Tat* entdeckte oder heute in einem Gedenkartikel (hasp) sein *soziales Engagement . . . für die unterprivilegierten Mitbürger* herausstellt und sein Verhältnis zu den Munderkingern als *kritische Solidarität* charakterisiert. Unstreitig wird das fortdauernde Interesse an diesem Dichter durch Legenden gefördert, die sich teils an das Werk, teils an die Person WEITZMANN'S angesetzt haben.

Schon lange bevor ich mich ernsthaft mit WEITZMANN beschäftigte, wußte ich vom Hörensagen, daß beim Kauf seiner Gedichte vor allem darauf zu achten sei, ob die Ausgabe auch die «Bauernbeichte» enthalte. Mundpropaganda hinter vorgehaltener Hand machte WEITZMANN zu einem Autor, der in unzensurierter Fassung quasi unterm Ladentisch zu handeln sei. Die Überlieferung dieses Gedichts ist umstritten; die ausführliche Fassung samt der beigefügten «Absolution» enthält vermutlich Strophen von fremder Hand. Die weitere Druckgeschichte spiegelt das Spannungsverhältnis zwischen Pruderie und kommerziellem Interesse des jeweiligen Zeitalters – die «Bauernbeichte» wurde teils weggelassen, teils gekürzt, in einfallreicher Heuchelei in manche Ausgaben mit gesonderter Seitenzählung und ohne Vermerk im Inhaltsverzeichnis aufgenommen.

Die Urteile der Kritiker und Literaturwissenschaftler

über WEITZMANNs Werk scheinen sich oft allzu sehr von diesem einen Werk bestimmen zu lassen. Lange Zeit enthielten die Urteile Vorbehalte, wie sie HERMANN FISCHER 1896 in seinem Beitrag zur ADB formulierte: . . . *die Dialektgedichte haben sich ihre große Popularität theils durch ihren oft wirklich hervorragenden Witz, theils aber auch durch eine sehr starke Neigung zum Derben und Unfläthigen erworben.* RUDOLF KRAUSS spricht in seiner fast gleichzeitig erschienenen «Schwäbischen Litteraturgeschichte» von *Wielandscher Schlüpfirgkeit des Inhaltes und . . . einer Derbheit des Stiles, die sich oft bis zu widerlichen Gemeinheiten steigert. Der Vorwurf kann Weitzmann nicht erspart werden, daß er der schwäbischen Dialektpoesie die Harmlosigkeit genommen und sie aus der Sphäre des Niedrigen in die des Schmutzigen herabgezogen hat.*

In solchen Kritiker-Urteilen drückt sich selbstverständlich immer auch der Geschmack der Zeit aus; und man darf annehmen, daß im ausgehenden 19. Jh. sowohl eine gewisse bürgerliche Prüderie als auch eine sehr strenge Auffassung von der Weihe und Erhabenheit echter Dichtkunst in solcher Einschätzung ihren Niederschlag gefunden haben. Immerhin haben solche Urteile das Bild des Dichters und die Aufnahme seines Werkes erheblich beeinflußt. Nicht nur der literarische Anspruch seines Schaffens wurde dadurch immer wieder verkannt; zweifelhafte Identifizierungsversuche zwischen Werk und Leben hatten nach beiden Seiten abträgliche Folgen, so daß MARIA MÜLLER-GÖGLER sich veranlaßt sieht, 1956 einen Aufsatz in den Stuttgarter Nachrichten unter die Überschrift zu stellen: «Kein Bänkelsänger der im Suff verkam».

Gerechterweise ist hier anzufügen, daß auch die positiven Urteile über WEITZMANN Tradition schufen und legendenbildend wirkten. Nach KRAUSS ist er *der Begründer der eigentlichen schwäbischen Dialektlyrik*, nach HOLDER *einer der besten schwäbisch-mundartlichen Sänger unseres Jahrhunderts, ein Dichter im strengeren Sinne des Begriffs*, nach HERMANN FISCHER *ist er der bekannteste aller schwäbischen Dialektschriftsteller.*

Auch wenn wir uns von der Wirkungsgeschichte des Werks der Person des Dichters zuwenden, stellen wir fest, daß Legendenbildung am Werk ist. Alle Biographien gehen, da es andere Anhaltspunkte kaum gibt, auf das Lebensbild zurück, das WEITZMANNs Sohn CARL FRIEDRICH im Jahre 1853 der Ausgabe von Gedichten aus dem Nachlaß seines Vaters beigegeben hat. Mit schuldiger Pietät und einer leichten Neigung zur Stilisierung ins Erbauliche und Rührende spinnt er hier die Fäden, aus denen sich WEITZMANN-Legenden weben ließen. Einige seien hier kurz erwähnt, weil ja auch Legenden weiterge-

geben werden müssen, wenn sie Literatur lebendig halten sollen.

Da ist jene Jugendgeschichte mit der Satire auf den pedantischen Schulunterricht, die zu einem Verweis führte und zu dem Verbot, sich weiterhin mit deutscher Poesie abzugeben. Von WEITZMANNs Freundschaft mit dem in Ulm-Wiblingen wohnenden Herzog HEINRICH VON WÜRTEMBERG wird berichtet und davon, daß WEITZMANN den Herzog bei der Jagd vor dem Sturz in einen *schauerlichen Abgrund* bewahrt und ihm damit das Leben gerettet habe. Einen Hinweis auf WEITZMANNs politisches Temperament gibt sein Sohn mit der Anekdote, der Dichter habe aus Anteilnahme am griechischen Freiheitskampf gegen die Türken das Gelöbnis abgelegt, sich seinen weißgrauen Bart erst abnehmen zu lassen, wenn die Griechen gesiegt hätten. Da WEITZMANNs Gedichte viele Anspielungen auf die griechisch-türkischen Auseinandersetzungen enthalten, ist diese Geschichte durchaus glaubhaft. Für Leben und Werk aufschlußreicher ist jedoch der anekdotische Bericht über die erste Begegnung WEITZMANNs mit dem Dichter BLUMAUER in Wien, wo WEITZMANN Ende der achtziger Jahre Philosophie und Jurisprudenz studierte: *Großen Einfluß besonders hatte auf ihn die Bekanntschaft mit Blumauer, die er auf folgende Weise machte. Er begab sich einmal in den Abendzirkel eines Kaffeehauses, welchen der genannte geniale Dichter, ihm unbewußt, durch seine Gegenwart zierte. Zufällig lenkte sich die Unterhaltung auf Schwaben, was Blumauer Veranlassung gab, seinen beißenden Witz über Schwäbische Sitte und Volkscharakter spielen zu lassen, worauf Weitzmann, der sich sogleich als Schwabe zu erkennen gab, es für Ehrensache hielt, die Lanze aufzunehmen, sein Vaterland mit gleicher Waffe zu vertheidigen, und durch eine treffende, geistreiche Vergleichung der österreichischen und schwäbischen Nation die Aufmerksamkeit Blumauer's erweckte, dessen Freund er in der Folge ward, und durch welchen er bei den angesehensten Familien Zutritt erhielt.*

Das hier geschilderte und durch eine weitere Anekdote noch unterstrichene schwäbische Selbstbewußtsein ist bemerkenswert und, wie sich nachweisen läßt, nicht einmal bei allen schwäbischen Mundartautoren selbstverständlich. Heimatliebe scheint WEITZMANN auch nach einigen Jahren der Tätigkeit beim Feldkriegs-Kommissariat in Wien wieder nach Hause getrieben zu haben. Das schöne Gedicht «Meine Zurückkunft nach Schwaben» läßt den Leser etwas von seinen Empfindungen nachvollziehen. Auch wenn nicht nachweisbar ist, wann WEITZMANN seine ersten Mundartgedichte geschrieben hat, so darf man doch annehmen, daß die Erfahrung der Distanz, die mit Heimweh grundierte

Selbstbehauptung in einer fremden sprachlichen und kulturellen Umgebung, Anstoß dazu gewesen sein dürften. Im Vorgriff auf die noch folgenden Ausführungen über WEITZMANN als Volksdichter sei hier schon der Hinweis erlaubt, daß somit auch von ihm nicht angenommen werden sollte, sein Dichten im Dialekt sei spontan aus der ungebrochenen Identifikation mit seiner Umgebung heraus erfolgt, wie es NEHERS mißverständliche Bezeichnung «Bauern-Dichter» nahelegen könnte.

Die wohl bekannteste Geschichte um WEITZMANN ist die vom Ärger der Munderkinger über einige seiner Gedichte. Die Ratsherren sollen reihum Strophen zu einem Schmähdgedicht auf WEITZMANN verfaßt haben, und eine ihn darstellende Strohfigur soll von der Donaubrücke geworfen und versenkt worden sein. Ein anschließender Besuch des Dichters in seiner Heimatstadt hätte um ein Haar in Tätlichkeiten geendet. Dennoch boten die Munderkinger später WEITZMANN mehrere Male das Amt des Bürgermeisters an, das sein Vater viele Jahre innegehabt hatte. Es ist trotz der angeführten ehrenwerten Gründe – daß er wegen seiner zahlreichen Verwandtschaft die nötige Unparteilichkeit nicht zu haben befürchtete – schwer nachvollziehbar, weshalb er, der in den letzten Jahrzehnten seines Lebens in beengten finanziellen Umständen lebte, dieses Amt nicht annahm. Vielleicht muß man hier zur Erklärung jene Eigenschaft anführen, die in einem bei LOCHER abgedruckten Zeugnis in den Landständischen Personalakten als *politische Genügsamkeit* bezeichnet wird und die nach heutigem Sprachgebrauch wohl als fehlender Ehrgeiz verstanden werden muß.

Soviel, nur zur Erinnerung, von den gängigsten Geschichten um WEITZMANN. Soviel auch zunächst aus der biographischen Hauptquelle, dem Lebensbericht seines Sohnes. Außer diesem gibt nur noch ein Zeitgenosse etwas ausführlichere Auskunft über den Dichter. Der bekannte Biberacher Genremaler JOHANN BAPTIST PFLUG schildert in seinen Erinnerungen eine persönliche Begegnung im Jahr 1811 (?), bei der er WEITZMANN *in der vollen Liebenswürdigkeit seines Humors* kennenlernte. Später soll WEITZMANN jedoch laut PFLUG eine *übertriebene Neigung zum Trinken* gezeigt und sich *zum Hanswurst und Bedienten hoher Herren und zum Bänkelsänger von Bauern* erniedrigt haben. In der WEITZMANN-Forschung wurde seither mehrfach der Versuch einer «Ehrenrettung» unternommen (vor allem von KRIEG und MÜLLER-GÖGLER). Es wäre in der Tat denkbar und für die Wirkungsgeschichte lehrreich, daß PFLUGS Vorstellung von WEITZMANN sich mit Erinnerungen an manche Gedichte vermischt hat, und daß er selbst

jener Identifizierung zum Opfer fiel, die er dem Dichter vorwirft, wenn er behauptet, daß *sich Weitzmann mit dem dargestellten Gegenstand verwechselt und die Vorstellung als unflätiger Possenreißer selbst übernimmt*. Andererseits kann diese Bemerkung auch als ein Hinweis darauf gelesen werden, daß WEITZMANN, wie auch anderwärts bezeugt (so bei KRAUSS), seine Gedichte selbst vorzutragen pflegte. Vielleicht ist hier der Ort, auf die Lebensumstände WEITZMANNs näher einzugehen und damit auch von der biographischen Seite her den Grund zu legen zur Beantwortung der Frage, ob WEITZMANN ein Volksdichter oder gar Bauerdichter war.

WEITZMANNs Lebensspanne deckt sich fast genau mit der BEETHOVENS, der drei Jahre jünger war und knapp ein Jahr früher starb. Am 25. Juni 1767 ist WEITZMANN in Munderkingen geboren. Im gleichen Monat hält SEBASTIAN SAILER vor dem Wiener Hof eine Predigt über den Hl. WOLFGANG, einen Schwaben, der zum Vorbild der Weisheit geworden sei. Etwa zwanzig Jahre später spielt sich in Wien die schon geschilderte Szene zwischen WEITZMANN und BLUMAUER ab. Die Parallelen liegen auf der Hand, aber auch die Unterschiede sind nicht zu übersehen. Sie sind charakteristisch für Leben und Werk der beiden Männer, die so oft in einem Atemzug genannt und verglichen werden, wenn von schwäbischer Dialektdichtung die Rede ist. Stellen wir gegenüber: Hier die Hofkirche; der ehrwürdige Pater und berühmte Kanzelredner predigt, läßt eine Figur der Kirchen- und Heiligengeschichte lebendig werden; dort eine muntere Gesellschaft im Kaffeehaus, im Mittelpunkt BLUMAUER, der durch die Auflösung des Jesuitenordens materielle Sicherheit und geistige Orientierung vorübergehend verloren hatte; es gilt, sich in der Runde unter aufgeklärten Köpfen als witzig und geistreich zu erweisen; klassische Bildung tritt an die Stelle kirchlicher Tradition. SAILER nimmt aus Wien eine kostbare Tabakdose aus der Hand der Kaiserin MARIA THERESIA mit nach Hause, der junge WEITZMANN literarische Anregungen, vor allem durch BLUMAUER, und das Gedankengut der josephinischen Aufklärung.

Spätestens 1793 ist WEITZMANN wieder in seiner Heimat. Wie die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach/N. befindliche Abschrift des Anstellungsdekrets ausweist, wird er am 22. Juni 1793 als *schwäbisch-österreichisch landständischer Buchhaltungsakzesist* angestellt. Nach heutiger Bezeichnung entspricht das der Stellung eines Referendars im Justizdienst. Seine Eingangsbesoldung beträgt 250 fl. Ein weiteres Dekret vom 17. Januar 1802 stellt fest, daß er auf seine Bitte vom bisherigen Buchhaltungs-Ingrossisten zum Einnehmerei-Ingrossisten ernannt

werde mit dem entsprechenden Gehalt von 400 fl. Dem Ingrossisten oblag die Führung des Grund- und Hypothekenbuchs. WEITZMANN war also Volljurist im höheren Dienst bei der vorderösterreichischen Verwaltung in Ehingen. Er gehörte somit zweifellos zu den Honoratioren, was auch seine Heirat mit der Tochter des K. K. Landesbuchhalters und vormaligen österreichischen Obristen EHINGER v. EGGENFELD unterstreicht. Sein Gehalt war freilich keineswegs üppig, vor allem angesichts der zwölf Kinder, die ihm geboren wurden, von denen aber nur sechs das Kindesalter überlebten. Schon im Vorwort zu seinem Gedichtband von 1803 apostrophiert WEITZMANN den Hunger als die zehnte Muse und deutet an, daß seine materielle Lage ein Motiv für die Herausgabe der Gedichte gewesen sei.

Die Lage verschärft sich, als WEITZMANN während der napoleonischen Zeit zwangsläufig in die Mühlen der staatlichen Umwälzungen gerät. Bei HOLDER heißt es kurz: *Als Vorderösterreich 1810 an Württemberg kam, trat Karl Weitzmann – erst 43 Jahre alt – in den Ruhestand.* Aus den vorhandenen Urkunden ergibt sich, daß dies zwar offenbar automatisch, aber keineswegs ganz reibungslos ablief. Da, wie andere Fälle zeigen, eine Weiterverwendung in württembergischen Diensten nicht prinzipiell ausgeschlossen war, stellt sich nach wie vor die Frage, ob WEITZMANN seinerseits eine solche Weiterverwendung nicht wünschte, oder ob sie in seinem Fall aus irgendwelchen Gründen abgelehnt wurde. Mit einer Pension von 418 fl. wurde WEITZMANN 1809 von der landständischen Kasse zunächst an die *Krone Baiern* überwiesen und in Folge des Staatsvertrags von 1810 von Württemberg übernommen. Es hat den Anschein, daß die landständische Kasse aber schon mit der Übergabe Ehingens an Württemberg im Jahre 1806 die Zahlungen eingestellt hatte, denn WEITZMANNs Witwe vermerkte in ihrer Eingabe um ihre Witwenpension vom 18. 6. 1828 (Deutsches Literatur-Archiv Marbach/N.): *Haben wir von der früheren Dienstleistung meines Mannes beim Salzoberamte dahier schon seit langer Zeit die Besoldung nicht mehr erhalten, und hätten daher 1200 fl., welche uns so höchst nothwendig gewesen wären, noch im Rückstand.*

Bei WEITZMANNs Tod, also achtzehn Jahre nach dem endgültigen Übergang, war diese Forderung übrigens noch nicht geklärt, und die Witwe bat, angesichts der diplomatischen Verwicklungen und ihres Alters, die Sache doch mit einem Vergleich zu beenden. Alles in allem hatte die Familie zuletzt in drückenden Verhältnissen gelebt. Behördlich wurde der Witwe bescheinigt, daß *verschiedene ungünstig einwirkende Ursachen namentlich auch häufige Krankheiten des Verstorbenen oft eine solche Mittellosigkeit dieser Familie*

*herbeiführten, daß nur fremde Unterstützungen ihren Lebensunterhalt möglich machten, übrigens aber ihr Benehmen stets ehrenhaft gewesen ist.* (Literatur-Archiv Marbach).

Die oft festgestellte Zwiespältigkeit des Charakters dürfte so nicht zuletzt auch aus WEITZMANNs äußerer Lage zu erklären sein: ein pensionierter höherer Beamter, eng befreundet mit einem Herzog von Württemberg, ein Mann, der Italienisch, Lateinisch und Französisch spricht und andererseits in dürftigsten Umständen lebt, durch eigene Krankheiten und Krankheiten der Kinder zusätzlich geplagt und beunruhigt, der sich aber noch am 14. 5. 1828 – zwei Wochen vor seinem Tod – in einem Brief an den berühmten Verleger COTTA (Cotta-Archiv, Marbach) selbstbewußt vorstellt: *Ich bin der pensionierte landständische Canzlist Weitzmann, dessen Name Euer Hochfreyherrlichen Gnaden vielleicht schon durch meine früheren Gedichte zufällig bekannt geworden seyn könnte . . .* Mit seinen Gedichten ging WEITZMANN dem Vernehmen nach sorglos um, dem Dichten selbst maß er dagegen große Bedeutung bei, wie wir der Vorrede zu seinem ersten Gedichtband von 1803 entnehmen können: *So viel für das ehrwürdige Publikum für welches der Verfasser allen möglichen Respect hat, aber wahrlich nicht so viel für ein gewisses Publikum, welches jeden Dichter für eine sehr unnütze Personage hält, oder ihn in die verächtliche Klasse gewöhnlicher Spaßmacher wirft, obwohl er auch in jener Ansicht immer noch so viel werth wäre, als ein Dutzend jener Murrköpfe, deren es so viele Tausende giebt, und die sich recht unvergleichlich zu den Alltagsgeschäften brauchen lassen und ihre langen Lebensstunden mit der Hundspeitsche voran treiben.* Das schreibt er zu einem Zeitpunkt, als er in Amt und Würden und im besten Alter ist und als Beamter Karriere machen könnte. Kein Wunder, daß sein Vorgesetzter den Ehrgeiz vermißte.

Wie sieht es dann bei WEITZMANN mit dem Alternativ-Beruf des Dichters aus? Schon früh taucht für ihn die Bezeichnung *Volksdichter* auf. Sein Sohn CARL FRIEDRICH verwendet den Ausdruck in den dreißiger Jahren in einem Brief, und PFLUG leitet die schon erwähnte Szene in seinen Erinnerungen ein mit den Worten *es war dies der bekannte Volksdichter Weitzmann.* Der früheste Beleg ist vielleicht der undatierte Druck der «Bauernbeichte», der unter dem Titel «Volks-Gedichte von C. Weitzmann» erschien. JUSTINUS KERNER schreibt an CARL FRIEDRICH WEITZMANN aus Anlaß von dessen Ausgabe von 1853: *Die Gedichte des Herrn Carl Weitzmann's sind bekannt, und zeichnen sich durch Kenntniß des Volkstons und der Volkssitte, besonders in Oberschwaben . . . aus . . .* 1853, 7. Die wenigen Belege zeigen schon, daß der Begriff «Volksdichter» zwei Aspekte enthält: zum

einen den Hinweis auf die allgemeine Popularität, zum andern die Kennzeichnung der Stoffe und Themen. Im ersten Punkt scheint es keinen Anlaß zum Zweifel zu geben. HOLDER erlebte noch, wie – rund fünfzig Jahre nach Weitzmanns Tod – volksparteiliche Agitationsredner, wie er sie nennt, WEITZMANN-Strophen zitierten, wobei man annehmen kann, daß die Redner die betreffenden Strophen bei den Zuhörern als bekannt voraussetzten. Auch KRAUSS stellt in seiner «Schwäbischen Literaturgeschichte» fest: *Weitzmann hat es . . . zu großer Beliebtheit gebracht, und viele seiner Gedichte, wie z. B. die «Hundskonferenz», sind lange Zeit wirklich im Munde des Volkes gewesen.* Populäres Versmaß, pointierte Reime und prägnante Zusammenfassung einer typischen, immer wieder erfahrbaren Situation können wohl als Gründe für die starke mündliche Verbreitung solcher Verse vermutet werden. Zwei Strophen aus dem genannten Gedicht «Hundskonferenz» mögen als Beispiel genügen:

*Was kommt doch d' Leut uf oimal a?  
Ma thuat eus sonst g'nuag scheara,  
Jetzt henkt ma eus no Maulkörb a,  
As wiea de wilde Bäara!*

*As Menschaheaz ist Marmelstoi  
Und niana koi Verbarma,  
Der Reich, dear frißt und sauft alloi  
Und foppet no da Arma.*

Auch von der Stoffwahl, der Thematik und der Art der Behandlung her läßt sich die Bezeichnung «Volksdichter» bei WEITZMANN mehr als bei manchem anderen vertreten. Sein Werk ist weitgehend von einem ungeschönten Realismus geprägt, der auf dem Hintergrund niedlich stilisierter Rokoko-Darstellungen des Hirten- und Landlebens, wie sie im 18. Jh. üblich waren, besonder kraß absticht und sich auch von HEBELS Neigung zur Idylle und zur versittlichenden Tendenz noch deutlich genug abhebt. Nicht umsonst fanden Generationen von Kritikern WEITZMANN «niedrig» und «gemein». Dabei ist festzustellen, daß die Derbheit des Ausdrucks durchweg in einem erkennbaren Verhältnis zum Thema und zur dargestellten Rolle steht. Nur bei wenigen Gedichten kann man überhaupt von der Verwendung vulgärer Ausdrücke sprechen, und da dürften sie durchaus alltäglichen Sprachgebrauch spiegeln, wie in dem Gedicht «Gedanken eines Württembergers beim ersten Zusammentritt der Landstände am 15. März 1815»:

*Ma muaß doch au beim Dondernei  
Enander leaba lau,  
Denn mo's amol soll g'schissa sei,  
Da muaß ma g'fressa hau.*

Die Strophenform weist auf gewollte Volkstümlichkeit und agitatorische Wirkungsabsicht hin, wie auch bei dem Gedicht «Hunds-Conferenz über die Hunds-Taxe vom Julius 1824», das im übrigen anhand der auftretenden Hunde eine anschauliche Soziologie der Kleinstadt liefert.

Neben dem derben Realismus hat die Kritiker bei WEITZMANN wohl auch immer wieder gestört, daß er im Unterschied zu manchen anderen Mundartdichtern seine Figuren aus dem Volk weder idealisiert, noch sie mit wohlwollender Herablassung darstellt. Er zeigt seine Szenen aus dem Horizont des Miterlebenden. Nachsichtig-überlegener Spott wird selten spürbar, am deutlichsten wohl noch in der Darstellung blinden Mutterstolzes in den «Heiligen drei Königen» und in den «Belagerungs-Scenen». Wenn er satirisch angreift, dann vorwiegend nach oben. Wenn sein Sohn schreibt, daß WEITZMANN *über alle Stände die Geisel der Satyre schwang*, dann muß man da etwas differenzieren. Die Bauern kommen, trotz «Bauernbeichte», am besten davon. Die Kritik an Müllern, Schneidern, Bäckern, Wirten und Soldaten orientiert sich an damals gängigen Stereotypen. Spezifischer kritisiert WEITZMANN gegenüber Pfarrern und Bürgermeistern, Adligen und Potentaten. Oft in schwer aufzulösender Verkleidung, fast immer in grotesker Übertreibung stellt er die Schwächen seiner Opfer dar. Besonders die Volksvertreter nimmt er genau unter die Lupe; wo leeres Stroh gedroschen wird, Palaver das Denken ersetzt oder gar Eigennutz die Zunge lenkt, greift WEITZMANN an. Noch mit relativ harmlos-freundlicher Parodie kommen die Munderkinger Ratsherren in den «Belagerungs-Scenen» davon, die folgende Reden führen, als der Trompeter Einlaß begehrt:

1. R.: *Ihr Herra Kolleges, wie haumer's gau?  
Weamern rei lau oder laumern dussa stauh?*
2. R.: *I moi, ma sott si no a Weile b'sinna,  
denn sobald mern rei laud, so ist er hinna.*
3. R.: *Protastiera muaß ma und it 'gscheah lau,  
noch hot ma sei Schuldigkeit tau.*

Krasser stellt WEITZMANN die Bürgermeister im «Bauern-Kongress zu Poppelfingen» dar. Als Beispiel für seine Stellung zum Adel einige Zeilen aus dem Gedicht «Sophie Charlotte oder Fürst und Bettler haben Eine Mutter»:

*Sonst moit ma, bei der Herrazauft  
Sei d'Muetternahrung Uvernauft,  
Denn d'Frau geit emma fremda Weib  
Ihr Kind, as wenn's am ganza Leib  
A Igel wär, der steache thuat,  
Und it ihr oiga Floisch und Bluat,  
Daß nu ihr Lärrole it verdirbt*

*Und andre Blutaussauger wirbt,  
Und d'Muettermill ist doch a Speis  
Für's Muetterkind und it für d'Mäus!  
Sie macht en Füshta g'sund und stark,  
Und guißt em Schneid ins Knochamark,  
Daß er as Land as wie a Ma  
Mit Kopf und Hand regiera ka.*

Insgesamt wird man KRAUSS zustimmen können, wenn er über WEITZMANN sagt: *an die Stelle von Sailer's naiver Heiterkeit tritt bei ihm ein satirisch aggressiver Zug, ein Überwiegen des Aktuellen, und zwar im volksfreundlich demokratischen Sinne.* Das gilt im übrigen nicht nur für die schwäbischen Gedichte.

Wenn die Bezeichnung «Volksdichter» für WEITZMANN sich im behandelten Sinn als zutreffend erwiesen hat, so müssen in anderer Hinsicht Einschränkungen gemacht werden. Wie der biographische Abriß zeigt, war er weder nach Herkunft noch nach Bildung und Stellung ein einfacher Mann, schon gar kein «Bauerdichter». Auch von der Druckgeschichte seiner Werke her ergibt sich ein zwiespältiges Bild. Seine beiden Gedichtbände von 1803 und 1819 verkaufte er nur auf Pränumeration (Subskription) und wollte sie nicht in den öffentlichen Buchhandel kommen lassen. Die Subskribentenliste zum Band von 1819 enthält vorwiegend die Namen von Beamten, Bürgermeistern, Pfarrern, einer erstaunlich großen Zahl von Offizieren und etlichen Kaufleuten, fast durchweg also von Repräsentanten einer gehobenen Mittelschicht (auch der schon erwähnte Biberacher Maler JOHANN BAPTIST PFLUG war darunter), die erkennen lassen, welche Kreise WEITZMANN mit seinen hochdeutschen Gedichten ansprach, in welchen er vermutlich auch vorwiegend verkehrte. Andererseits waren dies natürlich jene Kreise, die sich ein Buch überhaupt erst leisten konnten. Von 1815 bis 1826 ließ WEITZMANN jedoch auch mindestens zehn längere Gedichte (darunter drei hochdeutsche) auf grobem, löschpapierähnlichem Papier im Umfang von drei bis vierundfünfzig Seiten als Einzeldrucke erscheinen. Beim «Testament des Jahres 1822» findet sich auf dem Titelblatt auch eine Preisangabe: 6 kr. Der Aufmachung nach waren diese Drucke für ein breites Publikum bestimmt und könnten auch auf Jahrmärkten verkauft worden sein. Der vielgerühmte Versuch des heutigen Bamberger Mundartdichters GERHARD C. KRISCHKER, mit Ausgaben in Heftchenform und unkonventionellen Vertriebsmethoden «an die Leute» zu kommen, hat hier einen Vorläufer. Schließlich scheint WEITZMANN, wie auch heutige Autoren, die Lesung als Medium geschätzt zu haben. KRAUSS vermerkt, *daß er seinen Ruf fast ebenso*

*sehr seinem persönlichen Auftreten als seiner litterarischen Wirksamkeit verdankte.*

Die Frage, was den heutigen Leser von WEITZMANN'S Werken noch anspricht, ist schwer zu beantworten. Die naheliegende Lösung, das auszuwählen, was einigermaßen voraussetzungslos verstanden werden kann, geht gerade an den Gedichten vorbei, die für Weitzmann am typischsten sind und denen er seine Wirkung hauptsächlich verdankt. Er war, wie die Kritiker immer wieder betonen, ein Zeitdichter; so muß er auch in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit gesehen und verstanden werden. Auch die «Belagerungs-Scenen» erscheinen vor dem Zeithintergrund nicht mehr bloß als groteske Schildbürgerrei, sondern als ein zwar etwas ironisches, aber von WEITZMANN'S sonstigen Überzeugungen her zu schließen, nicht ohne Sympathie gezeichnetes Bild einer kleinen Stadt in den Wirbeln der Zeitläufe.

Es fragt sich auch, ob man nicht doch wenigstens einen Blick auch auf die hochdeutschen Gedichte werfen sollte. Zwar werden sie durchweg gegenüber den schwäbischen geringer geschätzt. Schon 1828 vermerkt der Beamte der königlichen Finanzkammer in Ulm in einer Akte hinter dem Namen in Klammern nur: *Verfasser mehrerer Gedichte in schwäbischer Mundart.* Die Kenntnis der hochdeutschen Gedichte gewährt jedoch demjenigen, der sich mit WEITZMANN näher befassen will, wichtige Einsichten. Zunächst einmal werden seine Überzeugungen dort, wo er häufiger ohne angenommene Rolle spricht, klarer faßbar, so daß sich das Bild schärfer konturiert, das man aus den Dialektgedichten gewonnen hat. Das Gedicht «Der Deliberant» (102) enthält z. B. sehr prägnant seine Einstellung zu den oft behandelten Themen Juristen, Pfarrer, Soldaten:

#### *Der Deliberant*

*Da steh' ich Armer, zweifelvoll  
Bemüht, es klug zu überlegen,  
Welch einen Stand zu Heil und Segen  
Ich für die Zukunft wählen soll. –*

*Und seh' ich dann die Sache an,  
Als vorteilhaft und gut getroffen,  
Steckt immer, wider mein Verhoffen  
Ein Haken oder Häkchen d'ran.*

*Als ein Jurist muß ich dem Recht  
Mit meinem Recht entgegen sprechen,  
An Grund und Form den Kopf zerbrechen,  
Bin ewig ein Klientenknecht.*

*Betrete ich der Heilkunst Bahn,  
Muß ich im Dunkeln operiren,*

*Muß mit dem Tode prozessiren,  
Der stets noch den Prozeß gewann.*

*Bin ich aus Ehrgefühl Soldat,  
So muß ich Leib und Leben wagen,  
Um einen Andern todt zu schlagen,  
Der nie mir was zu Leide that.*

*Will ich als Priester einst besteh'n,  
Soll ich von steinernen Gesetzen,  
Von Himmel und von Hölle schwätzen,  
Von Dingen, die ich nie geseh'n.*

*Doch möcht' ich, trotz den Häkchen, nicht  
Dem lieben Gott den Tag abstehlen,  
Und mir jetzt einen Stand erwählen,  
Wo mir's an Arbeit nie gebricht.*

*Nun, topp! ich will ein Bauer seyn.  
Dann heißt es freilich: Zahle, Bauer!  
Allein, es kömmt nach kurzer Dauer  
Der Himmel sich'rer hintend'rein.*

Weiterhin zeigen eine Reihe von hochdeutschen Gedichten sprachparodistische Einsprengsel, die WEITZMANNs vorzügliches Ohr für unterschiedliche Sprechweisen bezeugen und unwillkürlich zur Mundart überleiten, so in dem «Declamatorium der bei dem Landwirthschaftsfeste auf den Preis Anspruch machenden Thiere, in reindeutscher Mundart, nebst der Randglosse eines schwäbischen Judengauls im Hintergrund». Der Judengaul spricht stark jiddisch eingefärbtes Schwäbisch, wie auch der Jude Schmucl in dem Gedicht «Schmucl vor dem Bilde Danaes, die Jupiter als Goldregen überschattet». Die rund zwölftausend Juden, die es im neuen Königreich Württemberg seinerzeit gab, waren zwar eine kleine Minderheit, aber gerade auch im ländlichen Raum als Händler sehr gegenwärtig und tauchen deshalb auch in WEITZMANNs Gedichten da und dort auf. So kommt in dem schon erwähnten Gedicht «Hunds-Conferenz» auch ein Judenhund zu Wort. Weitere Versuche, andere Dialekte wiederzugeben, finden sich in dem dieses Gedicht abschließenden «Hundslid im vermischten Handwerkspurschen-Dialect» und in dem großen hochdeutschen Gedicht «Die Drechselbank im Olymp», in dem WEITZMANN einzelne Figuren im Wiener Dialekt, auf Niederländisch, Lateinisch und in einem hier deutlich parodistischen Schwäbisch sprechen läßt.

Auch wenn Spielfreude und Virtuosität hier mit in Anschlag zu bringen sind, so ist doch unverkennbar, daß die Sprechweise immer auch als soziale Kennzeichnung gemeint ist. Besonders deutlich wird dies, wenn WEITZMANN Akademiker, nament-

lich Pfarrer und Juristen, in ihrem übermäßigen Gebrauch lateinischer Wörter karikiert, ganz auffällig bei dem sonst schwäbisch sprechenden Pfarrer im «Bauernkongreß zu Poppelfingen».

Schließlich führt die Lektüre der hochdeutschen Gedichte zu der wichtigen Einsicht, daß WEITZMANN offenbar sehr empfänglich für literarische Eindrücke war und sich stark von Vorbildern beeinflussen ließ. Trinklieder, Liebeslieder, auch ein Lobgedicht auf die Tabakspfeife stehen ungebrochen in der anakreontischen Tradition des 18. Jahrhunderts; Epigramme, komische Versgedichte könnten im einzelnen den frühen Lessing als Vorbild in Anspruch nehmen, wie das köstliche Gedicht «Der theologische Brownianer». Auf den Einfluß von BLUMAUER, WIELAND und BÜRGER haben HANOLD und NEHER schon hingewiesen. Außerordentlich gewandt eignet sich WEITZMANN die vielfältigsten Versmaße und Strophenformen an.

Vieles orientiert sich an überholten Mustern, ist unstreitig epigonal – und doch auch gerade darin kennzeichnend für das Bemühen des gebildeten Bürgers in der Provinz, teilzuhaben an der literarischen Kultur der Zeit. Punktuell ergeben sich interessante Beobachtungen und Vergleiche. WEITZMANNs Gedicht «Drei Worte» stimmt so genau mit SCHILLERS Gedichten «Die Worte des Glaubens» und «Die Worte des Wahns» überein, daß man ohne Bedenken von einer Bearbeitung sprechen darf. Was bei SCHILLER abstrakte idealistische Dichtung ist, wird bei WEITZMANN an alltäglichen Beispielen demonstriert und sozialkritisch akzentuiert.

Auch in seinen Mundartgedichten läßt sich WEITZMANN im eng verstandenen Sinn nicht als originell bezeichnen. Bei seinen wenigen lyrischen Versuchen («Der Frühling», «Frühlingskonzert», «Der Winter») ist HEBELS Einfluß unverkennbar. Der Dichter selbst bezeichnet in einem Brief an COTTA seine schwäbischen Gedichte selbst als *nach Hebels Geschmack, jedoch in hierländischer Mundart*. Er übernimmt die idyllisierende Grundhaltung und die Anregung zu personifizieren, geht aber in Motiv- und Bildwahl eigene Wege. Insgesamt ist festzustellen, daß WEITZMANN im Dialekt an Eigenständigkeit gewinnt, ohne an technischer Fertigkeit einzubüßen. Um wieviel farbiger und anschaulicher seine Dichtung in der Mundart sein kann, läßt sich im Vergleich der Anfangsstrophen der themengleichen Gedichte «Der Winter» erkennen:

*Todt die Blumen! Todt die Freude!  
Alles ist dahin!  
In des Winters Leichenkleide  
Starrt der Wiese Grün.*

Ach, des Nordwinds Mörderhippe  
Hieb dem Winter Raum,  
Aehnlich einem Todgerippe  
Steht der nackte Baum.

Schnee und Eis bedeckt die Hütte,  
Die einst Laub umwand,  
Rollend gleitet jetzt die Schlitte  
Auf der Saaten Land.

Dem soll hier die mundartliche Fassung des gleichen  
Themas folgen:

Was stoht döt doba ufem Berg  
Und sieht so feister drei?  
Es ist der Winter still und stumm,  
Er goistet ufem Bussa 'rum  
Und luegt ins Dörfle 'rei.

Sei G'sicht ist blaß, sei Aug ist trüb,  
Sei Othem schwer und feucht;  
Guck, wie er jetzt da Mantel dreht  
Und mit em Neabelschlupfer stät  
Um sealla Berg 'rum schleicht.

Jetzt steigt er von der Haih und sproizt  
Sein Riesamantel aus;  
Er schüttlata; der Wind fährt a,  
Und Silbersteanla flieget ra  
Uf Gata, Feld und Haus. –

Dieses Gedicht läßt freilich auch in seiner letzten  
Strophe klar die Gefahren mundartlicher Bildungs-  
dichtung erkennen – sie schmeckt nach Papier und  
Tinte:

Doch führt zum stilla Friedhof ihn  
A ubekanta Hand,  
Und sieh! er find't im dunkla G'mach  
Sei oigis Bett, sei oigis Dach,  
Und oba's Vaterland.

Weder Sprachform noch Denkweise sind hier  
mundartlich. Mit solchen Strophen gerät WEITZ-  
MANN in die Ahnenreihe der schwäbischen Salon-  
dichter des 19. Jahrhunderts. Dieser Gefahr entgeht  
er durchweg dort, wo er sich in eine Rolle versetzt.  
Meisterhaft baut er sich in wenigen Strichen eine Er-  
zählsituation auf, die ganz nebenbei eine anschauliche  
Szene aus dem damaligen bäuerlichen Leben  
vor Augen führt. Zwei Gedichtanfänge mögen als  
Beispiel genügen:

«Das am 13. August 1822 in Ulm abgehaltene Land-  
wirtschaftsfest, von einem Alpenbauer erzählt»

Sitz hear zu mir, du Annakehter –  
Stand du zum Kneacht na, Mähnebua,  
Magd, laich du d'Henna unter's Getter –

Jetz d'Auhra auf und d'Mäuler zua;  
Denn i will ui gau ällz verzähla,  
Wie schöa däs Ulmerfest ist g'wea,

Und hier das zweite Beispiel:  
«Vorbereitung eines biedern württembergischen  
Bauers zum Glückwunsche an der Wiege Seiner  
Königlichen Hoheit des Kronprinzen KARL FRIED-  
RICH ALEXANDER, nach dessen Taufe»

Holl mir mein Sonntigkittel, Weible –  
Jörg, wisch mir meine Schuah mit Schmeiar –  
Do leit mei scharletines Leible,  
Gang, Bäbele, gang, bring mir's hear.

Theis, lang du mir mein Huat und d'Kappa –  
Amreile, büst da Mantel aus –  
Kneacht, g'schirr du eusre grauße Rappa –  
Hansmichel, zuih da Waga 'raus.

O Weible! O i ka's it saga,  
D'Freud druckt mir's Heaz fast usenand,  
I spür's im Hiera und im Maga,  
A nuier Steara glitzt im Land.

Unter den Vorbildern für WEITZMANN'S Mundart-  
dichtung wird vor allem immer wieder SEBASTIAN  
SAILER genannt. Insbesondere «Die Schwäbischen  
heiligen drei Könige» weisen so viele Übereinstim-  
mungen auf, daß man fast sicher sein kann, daß  
WEITZMANN nach SAILERS Vorlage gearbeitet hat.  
Die Änderungen sind allerdings aufschlußreich.  
Nicht nur hat WEITZMANN die SAILERSche Prosa sehr  
gewandt versifiziert und liedhafte Einschübe einge-  
flochten und dadurch dem Stück einen anderen  
Charakter gegeben, wie NEHER an Vergleichen her-  
ausstellte; WEITZMANN hat auch einiges hinzuge-  
fügt, was das Stück der Tendenz nach ändert und in  
eine ganz andere Tradition stellt. Seine «Könige»  
sind Bettler mit einschlägigem Gaunerstammbaum  
(auch hier beiläufig eine anspielungsreiche Krimi-  
nalsoziologie des an solchen Fragen recht interes-  
sierten ausgehenden 18. Jahrhunderts), HERODES ist  
seinem Verhalten nach ein biederer Stadtbürger.  
WEITZMANN stellt nicht die heiligen drei Könige dar,  
sondern er parodiert eine bestimmte Art von Drei-  
königsspielen, und zwar bezieht er sich offenbar auf  
die Tradition der Umzugsspiele, wie sie im 18. Jahr-  
hundert in Süddeutschland noch nachgewiesen  
werden können. Ein Dekret des Fürsten von Für-  
stenberg vom 20. November 1746 (abgedruckt bei  
HERMANN BAUSINGER: Schwäbische Weihnachts-  
spiele. Stuttgart 1959) gibt eine ungefähre Vorstel-  
lung davon:

. . . Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denenjenigen,  
welche um die heilige Weynacht- und Neujahrszeit mit

einander herumziehen, und wie sie es nennen drey König oder Adam und Eva zu spihlen und andere derlei Sachen, um eine Schankung zu erhalten, vorzustellen, demnächst auch nächtlicherweil vor denen Häuseren herum zu singen pflegen, woraus mehrere Verachtung, Gespött und Unanständigkeit als Auferbauung und Gutes entsteht; welchem nach dann auch dieses in Zukunft weder Fremd noch Einheimischen mehr zu gestatten . . . (die Bettler) haben solches (Almosen) vielmehr in ihren gewöhnlichen Kleyderen und mit dem heiligen Gebet, dann mit dergleichen Verstellungen und zu allerhand Ungebühren Anlaß gebenden Gelegenheit zu suchen.

Wenn WEITZMANN die «Könige» ihren Reiseweg ausführlich beschreiben läßt, in lokalen und sozialen Hinweisen ausführlicher ist als SAILER, so ist das nicht einfach ein Zeichen für größere Freude am Detail, sondern das Ergebnis einer anderen und recht präzisen Einordnung des Spiels in eine soziale und literarische Tradition. So verstanden, wirkt es alles andere als naiv. Der oft betonte satirische Seitenhieb auf die bettelhafte Gesinnung der Fürsten von NAPOLEONS Gnaden wird dadurch nicht verwischt – im Gegenteil: wenn die echten Bettler Könige spielen und dabei besagte Fürsten kopieren wollen, wird das tertium comparationis nur sinnfälliger. Man hat WEITZMANN bisher für Barock und Aufklärung in Anspruch genommen. Ich neige dazu, im Grundansatz seiner «Heiligen drei Könige» ein gutes Maß romantischer Ironie zu sehen.

Einen Seitenhieb auf die modische Ritter-Romantik kann man in dem «schwäbischen Heldengedicht in sechs Gesängen» mit dem Titel «Ritter Martin, oder die Entführung» sehen, das viele für WEITZMANNS Schaffen typische Merkmale vereint. Versmaß, Strophenform und einige Schauereffekte sind aus BÜRGERS «Leonore» übernommen, aber parodierend übersteigert, wie der berühmte Refrain *Und hurre hurre, hopp hopp hopp! / Ging's fort in sausendem Galopp*. Die Handlung wird genau lokalisiert. Sie spielt sich zwischen Munderkingen und Ehingen ab. Ortsbezug wird teils als Lokalkolorit, teils als satirische Anspielung geschickt hergestellt. Das zu parodierende Ritterideal wird so sehr in platte Alltäglichkeit travestiert, daß es teilweise kaum mehr zu erkennen ist. Hier folgt WEITZMANN wohl noch dem Einfluß seines frühen Vorbilds BLUMAUER. Ganz eigen und ohne Vorbild dürfte aber seine Handhabung des schwäbischen Dialekts sein. Burlesker Inhalt, drastische Formulierung und unauffällig virtuose Handhabung von Vers und Reim verbinden sich zu einer verblüffenden, oft grotesken Mischung. Vier Strophen aus dem dritten Gesang mögen als Beispiel dienen. Ritter Martin ist, auf der Flucht vor seinen Verfolgern, mit seiner Geliebten,

Fräulein Ursula von Habewacht, auf dem Weg nach Ehingen:

*Jetzt schneid der Mau a grimmigs G'sicht,  
Mit Auga, Näs und Racha,  
Er denkt: Däs geit a Ritterg'schicht,  
Do gilt as Fürchtigmacha,  
Und hupf! hupf! hupf! mit Hot und Hist  
Reit't jetz der Held dur Stoi und Mist  
mit Rippastäuß und Prügel.*

*Im Windsturm hairt ma d'Fleadermäus  
Und's Raabachor und d'Eula,  
Und Taudtavögel schaaraweis  
A schaurigs Raublied heula,  
Und hupf! hupf! hupf! mit Hot und Hist  
Goh't's über Hotzer, Stoi und Mist  
Und über Wies und Gräba.  
(. . .)*

*Z' Roth'nacker wahl't der Wasserma  
Im Wuahr und schäumt wie b'seassa,  
Er bellat euser Pärle a,  
As wött er Boida freassa,  
Und hupf! hupf! hupf! dur Nacht und Graus,  
Goh't's über d'Bruck in Saus und Braus,  
Wie's hoilig Donderweather.*

*As hätt' der Wind mit schneallem Griff  
Am Schopf da Helda g'nomma,  
So hupft er jetz vorbei am Schiff,  
und ist nach Egna komma,  
A Stadt, die mancha Ritter deckt,  
Der, unterm Kneipaschild versteckt,  
Mit Krüag und Gläser fuchtlat.*

Es dürften selten literarische Anregungen so volkstümlich umgesetzt worden sein.

#### Literaturhinweis

Die ergiebigste neuere Ausgabe ist die von LORENZ LOCHER im Selbstverlag herausgegebene (Munderkingen 1955). Sie enthält neben sämtlichen schwäbischen Gedichten eine größere Zahl der hochdeutschen nebst wichtigem biographischem Material und einer Einführung von MARIA MÜLLER-GÖGLER. Die neueste, von FRANZ GEORG BRUSTGI besorgte Ausgabe der «Dichtungen in schwäbischer Mundart» (Stuttgart 1978) bietet diese nur in Auswahl. Beachtenswerte Äußerungen über WEITZMANN finden sich vor allem bei HOLDER «Geschichte der schwäbischen Dialektichtung» (Heilbronn 1896) und RUDOLF KRAUSS «Schwäbische Literaturgeschichte» (Tübingen 1897–1899). Beide Werke sind neuerdings als Reprint wieder zugänglich gemacht worden (Kirchheim 1975). Die bisher ausführlichste Würdigung verfaßte A. NEHER: «Karl Weitzmann, der oberchwäbische Volksdichter» (Rechtenstein/Donau 1948). Die erwähnten Äußerungen des Malers PFLUG sind nachzulesen in J. B. PFLUG: «Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens». Neu herausgegeben von MAX ZENGERLE (Weißenhorn 1966).